

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 46 (1963)
Heft: 6

Artikel: Debatte um den "Stellvertreter" : zu Rolf Hochhuths Schauspiel über die Rolle Pius' XII
Autor: Gyssling, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

MONATSSCHRIFT DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

au, Juni 1963

Nr. 6

46. Jahrgang

Debatte um den «Stellvertreter»

Zu Rolf Hochhuths Schauspiel über die Rolle Pius' XII.

In Westberlin wird seit einigen Wochen Abend für Abend vor vollen Häusern ein Theaterstück gespielt, das wie kein anderes in den letzten Jahren die Gemüter erregt und in ganz Deutschland, ja auch schon in der Schweiz zu leidenschaftlichen Diskussionen Anlaß gegeben hat. Es handelt sich um ein Werk eines jungen, bis dahin noch völlig unbekannten deutschen Autors, Rolf Hochhuth, der in seinem Schauspiel «Der Stellvertreter» eines der erregendsten Probleme der jüngsten Vergangenheit aufgegriffen hat. Nämlich die Frage, ob Papst Pius XII. nicht verpflichtet gewesen wäre, gegen die bestialischen Massenmorde der Nationalsozialisten an Juden, Polen, Russen usw., gegen die Tötungsfabriken von Auschwitz und Maidanek, die Gaskammern der Vernichtungslager mannhaft und kräftig Protest zu erheben, nachdem er für sich in Anspruch genommen hat, als Stellvertreter Christi auf Erden zu gelten. Das allein und nichts anderes ist die Kernfrage, die in der öffentlichen Debatte um das Stück oft absichtlich, zuweilen auch mißverständlich beiseite geschoben wird. Durfte der «Stellvertreter Christi» angesichts der unmenschlichen Verbrechen und Massenmorde Diplomatie treiben, sich mit weinerlichen Klagen und Gebeten, mit peripheren Hilfsaktionen begnügen oder hat er mit seiner vorsichtigen Leisetreterei gegenüber dem Naziregime und seinem Mordwerk die Idee vertreten, die er selbst zu vertreten vorgegeben hat? Darum geht es und um nichts anderes. Den Priestern beider christlicher Hauptkonfessionen gegenüber ist Hochhuths Werk durchaus gerecht. Es werden schwarze und weiße Schafe in allen Lagern gezeigt, zwei Hauptpersonen des Dramas bilden ein Jesuit, der sich selbst den Judenstern anheftet und in Auschwitz zu Grunde geht, und ein protestantischer Anhänger der Bekennt-

niskirche, der sich abenteuerlich in die Reihen der SS-Führung hineinzudrängen versteht und das Mordwerk von innen heraus zu sabotieren sucht. Beide Figuren sind historischen Gestalten nachgebildet. Neben ihnen stehen die Halblauen und schließlich als Lauester eben Pius XII., der um Auschwitz und seine Schrecken gewußt und trotzdem geschwiegen hat. Auch das ist historisch belegt. Hochhuth erspart uns sogar die Begegnung mit den eigentlichen Faschistenfreunden unter den Kardinälen, mit katholischen Würdenträgern vom Schlage des französischen Kardinals Baudrillart, der in einem Interview mit dem Hetzblättchen des Faschisten Doriot den ehemaligen Anstreicher Adolf Hitler mit dem Erzengel Michael verglich, dem Oesterreicher Innitzer, der devot einen Unterwerfungsbrief an die Nazis mit «Heil Hitler» unterschrieb, dem Kölner Erzbischof Frings und dem Freiburger Erzbischof Gröber, die beide 1933 Hitlers Machtergreifung mit pompösen Tiraden feierten. Ebenso hütet sich Hochhuth auch davor, in der Haltung der Kirche ein Alibi für die Untaten der Nazis zu präsentieren, sie selbst sind in ihrer ganzen Scheußlichkeit ebenso treffsicher porträtiert wie ihre Helfershelfer, die an dem schauerlichen Mordwerk klotzig verdienenden Großindustriellen von Krupp, IG Farben und andern deutschen Großkonzernen, die gewissenlosen Professoren, die sich dem blutigen Rassenwahn unterwarfen, die großen und kleinen Opportunisten und die Masse derer, die, fast möchte man sagen, unschuldig all diese Greuel mittaten oder duldeten, weil sie eben von der Obrigkeit verordnet waren oder weil ihnen sei es der Verstand oder jegliches moralisches Verantwortungsbewußtsein überhaupt abging. All das ist da, Hochhuth, der nicht aus einer spontanen Emotion, sondern nach jahrelangen historischen Studien ans Werk gegangen ist, hat nichts vergessen.

Wir haben die Berliner Aufführung nicht gesehen und können daher nicht beurteilen, was der große, aber meist eigenwillige Meisterregisseur Erwin Piscator aus dem Stück gemacht hat. Der Text, den wir aus der Rowohlt'schen Paperback-Ausgabe kennen, die von Woche zu Woche steigende Auflagen erlebt und den Buchhändlern im ganzen deutschen Sprachgebiet aus der Hand gerissen wird, ist allerdings so umfangreich, daß Straffungen und Kürzungen unvermeidlich waren. Auch ist ein großer Teil dessen, was zur Charakterisierung der Situation entscheidend beiträgt, in die auf der Bühne nicht gesprochen sehr ausführlichen szenischen Anweisungen und Regiebemerkungen verlegt. Unser Urteil stützt sich daher auf die Buchausgabe. Und da müssen wir dem Autor bescheinigen, daß er mit der Gestalt Pius' XII. selbst noch recht milde umgegangen ist, obwohl er den Eindruck entstehen läßt, daß dieser Sprößling einer verhältnismäßig jungen Familie der römi-

Inhalt

Debatte um den «Stellvertreter»
Gedämpfte Töne!
Der Fluch der kompakten Majorität
Buchbesprechungen
Woran liegt es, daß Gläubige kein
geschlossenenes Weltbild haben?
Splitter und Späne
Totentafel
Aus der Bewegung
Die Literaturstelle empfiehlt

schen Hocharistokratie mit seiner menschenfernen Kälte, seiner Reinlichkeitsneurose — er wusch sich ja dauernd die Hände, hatte vielleicht einen Pontius-Pilatus-Komplex —, der gekünstelten Manier seines Auftretens, seinen unleugbaren schauspielerischen Fähigkeiten, seiner Geschicklichkeit in den ihm bekanntlich sehr am Herzen liegenden Finanzdingen alles eher als der große Papst war, als den ihn eine interessierte Propaganda hinzustellen versucht. Hochhuths Drama ist in seiner Gesamtanlage weder antichristlich, noch antikatholisch, nicht einmal antipäpstlich, aber es ist eindeutig ein Anti-Pacelli-Stück, zerstört rücksichtslos die um Pius XII. gewobene Legende. Dabei konzentriert er den dramatischen Konflikt auf das Versagen Pius' XII. in der Tragödie der Massenmorde an den Juden. Daß der gleiche Pius XII. schon vor seinem Pontifikat als Diplomat der Kurie und als Kardinalstaatssekretär Faschismus und Nationalsozialismus systematisch begünstigt hat, davon ist nur in dem dokumentarischen Begleittext die Rede. Insofern kommt Pius XII. eigentlich in diesem Stück noch recht gut weg. Denn die Maßgebenden wußten schon lange vor Kriegsausbruch, was sie von dem Monsignore Pacelli zu halten hatten. Wir erinnern uns noch gut jenes 2. März 1939, als ihn das Konklave zum Papst wählte. Wir erfuhren davon in Paris, während einer Pressekonferenz im Außenministerium, in dem sich damals unter der Aegide Georges Bonnets die Agenten der V. Kolonne breit machen konnten. Einer von ihnen kam in jene Pressekonferenz hereingelaufen, unterbrach die Verhandlungen und teilte die erfolgte Wahl Pacellis zum Papst mit, wobei er und seine Gesinnungsgenossen einen wahren Freudentanz aufführten. 14 Tage später drangen die deutschen Panzer in Prag ein. Hitler wußte schon damals, daß der Vatikan zu dieser Gewalttat und zu diesem Rechtsbruch schweigen werde, wie er auch später geschwiegen hat. Immerhin: das zentrale Problem ist in diesem Stück klar herausgearbeitet, und wenn wir den Presseberichten über die Aufführung folgen, scheint sie darin dem Text voll gerecht zu werden. Der König von Dänemark hat es zuwege gebracht, daß die Juden in Dänemark den sogenannten Judenstern nicht tragen mußten, indem er drohte, daß er und seine ganze Familie ihn dann auch anlegen würden. Pius XII. ist Hitler mit keiner gleichen Drohung gegenübergetreten, er hat später Kommunisten, ja Arbeiterpriester mit kirchlichen Sanktionen bis zur Exkommunikation bedroht, zu den Massenmorden von Auschwitz hat er, der «Stellvertreter Christi», geschwiegen und sich so zum Mitschuldigen an den furchtbaren Greueln gemacht. Hochhuth bringt genügend Belege dafür, daß ein energischer Protest des Papstes Hunderttausende hätte retten können. Der «Stellvertreter» hat also versagt, versagt gemessen an der Aufgabe, die er selbst für sich in Anspruch nahm, er hat die Grundgebote des Christentums mit seinem Schweigen verraten und hat es vorgezogen, sich um Börsengeschäfte mit ungarischen Eisenbahnpapieren zu kümmern. Er hat auch jene Katholiken, Priester oder Laien verraten, die ehrlich aus ihrer christlichen Weltanschauung heraus den Kampf gegen die nationalsozialistischen Monstren, gegen die Unterdrückung der Völker, die systematische Ausrottung der Juden, Polen, Zigeuner führten und im stillen wie jener Pater Riccardo des Hochhuthschen Dramas auf ein päpstliches Machtwort, den Bannstrahl gegen Mörder und Mordanstifter hofften. Noch mehr, er hat mit diesem Verrat alle jene ermutigt, die wie der Prälat Tiso von Bratislava und der später von Pius XII. mit einem Kardinalshut belohnte Erzbischof Stepinac von Zagreb, wie der bayrische Abt Alban Schachleitner offen mit den Nazis zusammenarbeiteten, wie die kroatischen Franziskanerfratres, die in der Hitlerzeit mit Dolch und Maschinenpistole Zwangsbekehrungen vornahmen, um nur auf einige, beileibe nicht alle Fälle direkter Unterstützung des nationalsozialistischen Mörderregimes durch katholische Geistliche zu verweisen. In dem Hochhuth von all dem kaum am Rande spricht und die er-

Denket an den Pressefonds!

Einzahlungen sind erbeten an die Geschäftsstelle der
Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich,
Postcheck-Konto VIII 4 88 53.

dachte, aber an echte historische Vorbilder angelehnte Figur des Paters Riccardo dem Papst gegenüberstellt, schont er die Kirche mehr, als sie nach unserer Meinung verdient.

Dafür geht er im letzten Akt des Schauspiels noch weiter, lotet noch tiefer und konfrontiert Auschwitz nicht nur mit dem «Stellvertreter», sondern mit der ganzen gottgebundenen Weltordnung der Gläubigen. Der fünfte Akt des Schauspiels führt den Untertitel «Auschwitz oder die Frage nach Gott». Er wird durch Monologe eingeleitet, in denen Opfer der Nazi zuerst die Frage nach der Verantwortung Gottes aufwerfen. Ob die Henker von ihm ermächtigt seien? Ob er auch dabei zusehe? Ob er auch hier seine Hände im Spiel habe? Ob der Mensch ein solcher Abgrund von Ruchlosigkeit sei, weil Gott ihn nach seinem Bilde geschaffen habe? Und noch mehr: als Antreiber des grausen Spiels, als Herr über Tod und Leben steht da dem Pater Riccardo eine fast mythische, aber auch der Wirklichkeit entnommene, bewußt anonym gehaltene Figur gegenüber, der «Nazidoktor», ein Scheusal, bei dem Goethes Mephistopheles so gut Pate gestanden hat wie die entmenschesten der Typen, die sich in den Romanen des Marquis de Sade finden. Und dieser «Doktor» hält dem Priester nicht nur vor, daß die Kirche kein Recht zum Protest habe, nachdem sie zu Zeiten der Inquisition ja selbst Hunderttausende auf den Scheiterhaufen «zur Höheren Ehre Gottes» verbrennen ließ, nachdem er ihm vorher gesagt hatte: «Ich tat den Schwur, den alten Herrn so maßlos, so völlig ohne Maß zu provozieren, daß er Antwort geben mußte. Sei es auch die negative, die allein ihn noch entschuldigen kann, daß er nicht existiert... Hören Sie die Antwort: kein Seufzer kam vom Himmel, kein Seufzer seit fünfzehn Monaten, seit ich hier Touristen auf Himmelfahrt verschicke... Schöpfer, Schöpfer und Geschöpf sind widerlegt durch Auschwitz... Was berechtigt Priester, auf die SS herabzusehen? Wir sind die Dominikaner des technischen Zeitalters... Erst Ihre Kirche hat gezeigt, daß man Menschen verheizen kann wie Koks. Allein in Spanien habt ihr ohne Krematorien dreihundertfünfzigtausend Menschen eingäschert, fast alle lebendig: dazu braucht man den Beistand Christi.»

Es ist vielleicht gar nicht so sehr der Angriff auf Pius XII., der kirchliche Kreise beider christlicher Konfessionen in Alarmstimmung gegen Hochhuths Stück gebracht hat, als gerade jene Partien des fünften Aktes, aus denen wir diese Sätze als Beleg zitiert haben. Sie wittern die Gefahr, daß denkende Leser und Theaterbesucher die Frage weiter spinnen und so wenig wie der Autor beim «Stellvertreter» stehen bleiben. Um so mehr als die geschichtliche Wahrheit der von der Inquisition geübten Mordbrennerei sich ja nicht ableugnen läßt. Die Debatte ist entfacht, und sie wird erfreulicherweise so schnell nicht wieder aufhören.

Auch in der Schweiz kündigt sie sich schon an. Ein paar übereifrige Luzerner, um einen Rechtsanwalt und Verleger geschart und sich «Ökumenischer Laienkreis» nennend, haben bereits beim Bundesrat beantragt, eine Aufführung des Stückes in der Schweiz zu verbieten. Das Basler Stadttheater hat nämlich die Aufführungsrechte erworben und will das Stück Hochhuths in der Spielzeit 1964/65 in Szene gehen lassen. Die Schweizerische Depeschagentur wußte nichts Besseres zu tun, als dieser Wichtigmacherei der Luzerner Zensurfreunde ein breites Echo zu verschaffen. Erfreulicherweise haben mehrere namhafte Zeitungen gegen diesen Versuch einer Einengung un-

serer Freiheitsrechte durch einen neuen Zensurbüttel deutlich reagiert, und die tapfere Basler Stadttheaterdirektion hat ihrerseits erklärt, sie lasse sich durch derartige Manöver nicht einschüchtern. Unseren Freunden und Lesern in Basel sei dies nachdrücklich gesagt, auf daß sie auf dem Posten sind, wenn der Druck gegen die Theaterdirektion verstärkt wird. Das wird zweifellos kommen, und wir werden eine neue gute Gelegenheit erhalten, die Geistesfreiheit in der Schweiz gegen Zensurgelüste religiöser Zirkel zu verteidigen. Wir dürfen in diesem Kampf nicht beiseite stehen. Das Buch Hochhuths wird inzwischen auch in der Schweiz fraglos von vielen geistig Lebendigen gelesen werden, und die Wahrheiten, welche es ausspricht und zu denen es hinführt, werden in diesem Kampf uns wertvolle Bundesgenossen sein.

Walter Gyßling

Gedämpfte Töne!

Folgende zwei Tatsachen und Ueberzeugungen dürfen bei unserem Leser als bekannt vorausgesetzt werden:

1. Die «Wahrheit», auf welche der Christenglaube Anspruch erhebt und die er auf ein jenseitiges Gottesreich und auf dessen Offenbarung in Raum und Zeit aufbaut, diese immer absolut gemeinte «Wahrheit» steht im schärfsten inhaltlichen und formalen Gegensatz zu der Wahrheit, die sich der Mensch selbst auf dem Fundament der real-diesseitigen Welt in der Wissenschaft und in der Philosophie aufbaut.

2. Der christliche Glaube verfügt heute nicht mehr über die Macht, seinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit seiner Jenseitskonzeption durchzusetzen. Die Entwicklung läuft heute in anderer Richtung; die Diesseitswahrheit des modernen Menschen bricht an allen Ecken und Enden in das christliche Lehrgebäude ein, macht es im Grundbestand seiner Lehren unsicher, höhlt es von innen her langsam aus. Um überhaupt noch bestehen zu können, paßt sich der Christenglaube immer deutlicher der von außen eindringenden Diesseitswahrheit an.

Für derartige Anpassungen haben wir in früheren Arbeiten schon überzeugende Belege vorgelegt. Wir sind heute in der Lage, diese Belege zu ergänzen. Und wer liefert uns diese neuen Belege? Ausgerechnet das Organ der schweizerischen Jesuitenprovinz, die «Orientierung». Da stößt die aufmerksame Lektüre der letzten Nummern des Jahrganges 1962 auf einige überraschende und erstaunliche Anpassungen. Wir halten dafür, daß wir sie unserem Leser nicht vorenthalten dürfen.

I. *Der gefährdete Glaube:* Am deutschen Katholikentag in Hannover 1962 sprach Prof. Dr. Karl Rahner, wie sein Bruder Hugo Rahner Mitglied der SJ und Dozent in Innsbruck, zu dem Thema: «Der Glaube des Priesters — heute!» Es ging ihm dabei just um den persönlichen Glauben des heutigen katholischen Priesters und nicht um den nach außen hin in Amt und Würde betätigten Glauben. Ueberraschend sind schon die Kapitelüberschriften; Prof. Rahner spricht nicht mehr von einem seiner Sache absolut sicheren, von einem stolzen, siegreichen und triumphierenden Glauben, wie ihn frühere Jahrhunderte gelehrt haben; Prof. Rahner spricht heute von einem brüderlichen, von einem demütigen, glaubenswürdigen, nüchternen, bescheidenen und schließlich von einem gefährdeten Glauben. Und nun — was weiß uns der berühmte Jesuitenpater aus Innsbruck vom gefährdeten Glauben zu sagen?

Die Gefährdetheit ist heute geradezu ein Wesensmoment des christlichen Glaubens, und der Gläubige muß sich mutig dieser Gefährdetheit aussetzen. Die Dogmatik redet zwar von Sicherheit und Festigkeit des Glaubens, aber immer zugleich auch von der Möglichkeit, den Glauben zu bezweifeln oder sogar zu verlieren. Der Glaube steht heute in einer unheimlichen Situation; wir müssen uns diese Gefährdetheit ruhig eingestehen, auf keinen Fall sie verbergen. Die alte traditionelle Me-

thode gab den Rat, einer solchen Gefährdung durch Lektüre oder Umgang mit Mitmenschen behutsam aus dem Wege zu gehen. Demgegenüber gilt heute: «Die Frage ist ja zunächst einfach die, wie weit uns im Ernst eine solche Flucht noch möglich ist, oder ob doch zur Bewahrung des Glaubens weitgehend eine andere Taktik geboten ist.» Das geistige Klima einer homogenen Geistigkeit und Glaubenssicherheit steht heute einfach nicht mehr zu Gebote. Das mutige Eingeständnis, das Hochkommenlassen dieser Gefährdung gehören zur Gestalt des heutigen Glaubens. Wir müssen eingestehen: Der einzelne Priester und Theologe ist bei der heutigen Kompliziertheit der wissenschaftlichen philosophischen Situation gar nicht mehr in der Lage, für sich allein den Erweis der Glaubenswürdigkeit und Glaubenspflicht für die christliche Offenbarung zu erbringen. Nicht einzelne Glaubenssätze sind in Gefahr, sondern der Glaube überhaupt, das Glaubensvermögen, die Fähigkeit, eine eindeutige, geschlossene Ueberzeugung Macht gewinnen zu lassen. Die metaphysische Müdigkeit, die Ohnmacht des Geistes gegenüber den Mächten des Fleisches; die scheinbar sinnlose Grausamkeit der Geschichte; die Brutalität der sogenannten Wirklichkeit gegenüber dem zarten Glaubensgebilde; die unmittelbare Erfahrung eines jeden von dem unüberwindlichen, widersprüchlichen Pluralismus der Weltanschauungen; die Tatsache, die man heute ehrlich einfach zugeben muß, daß die Gestalt der Glaubensformel aus einer Zeit stammt, die nicht mehr die unsere ist — solches und Ähnliches bedroht den Glauben als Ganzes!

II. *Die Transzendenz Gottes:* Weiter hören wir die Mahnungen Prof. Rahners: Wir müssen die Transzendenz Gottes ernster nehmen. Wir müssen Gott immer weiter hinausrücken über alles hinaus, was außer ihm ist oder gedacht werden kann. Gott ist unendlich erhaben, und es besteht keine Ähnlichkeit zwischen ihm und der Kreatur, die nicht durch eine noch größere Unähnlichkeit durchkreuzt würde. Für diejenigen, die vor Fremdwörtern keine Angst haben — Gott ist die absolute Transzendenz, die absolute Inkommensurabilität und die absolute Asymptote zum Diesseits. Gott ist das absolute Geheimnis außerhalb der Welt, der Gott innerhalb der Welt läßt sich nicht mehr halten. Der heutige Mensch weiß das; er ist nur deswegen Atheist geworden, weil er einen Gott als Kontingenz, als oberstes Teil und Schlußstück der irdischen Realität nicht mehr ertragen und nicht mehr glauben kann.

Was sagen wir zu dieser eigenartigen, im Grunde genommen recht unkatholischen Transzendenzlehre des berühmten Jesuitenpaters? Daß er Gott, auch den Gott des katholischen Glaubens, in die Finsternis der totalen Unerkennbarkeit hinausrückt, das mag als apologetische Maßnahme noch verständlich sein; denn ein transzendenter Gott, zu dem wir überhaupt keine Beziehungen mehr haben, kann von der Erkenntnis auch nicht mehr angegriffen werden; mit der Transzendenz verflüchtigen sich alle Angriffsmöglichkeiten. Aber — dieser so ängstlich verborgene Gott kann auch nicht mehr Grund und Boden eines Kirchenglaubens, einer Religion, eines Kultes, einer christlichen Ethik sein. Werden alle Beziehungen zu Gott durchgerissen, so hat uns ein solcher Gott überhaupt nichts mehr zu sagen. Mit seiner extravaganten Transzendenzlehre entfernt sich Prof. Rahner in bedenklicher Weise von der spezifisch katholischen Lehre der Analogie, er entfernt sich von der spezifisch christlichen Lehre von der Offenbarung Gottes in Raum und Zeit; dafür nähert er sich in ebenso bedenklicher Weise einer streng philosophisch konzipierten, nun aber nicht mehr christlichen Transzendenz, wie sie von Plotin über den Kusaner und über alle negative Theologie bis in Jaspers streng philosophische Transzendenz hinein vertreten wird. Diese philosophische Transzendenz hat aber mit der christlichen, mit der katholisch-kirchlichen Gottesauffassung rein nichts mehr zu schaffen. Blaise Pascal weiß genau, warum er sich in seiner